

Reflexionen zur afrikanischen Diaspora in Österreich

Sieben Geistliche aus Äthiopien fanden im Jahr 1517 ihren Weg ins niederösterreichische Benediktinerstift Melk, wo sie um Gastfreundschaft ersuchten sowie um Erlaubnis, in ihrem Ritus die Heilige Messe zu feiern. Beides wurde ihnen gewährt, und ohne erkennbares Hindernis setzten sie im Anschluss daran ihre Reise fort.¹ Knapp drei Jahrhunderte später, 1798, liest sich ein ähnlich gelagerter Vorfall wesentlich anders: Leonhard Eisenschmied, ein geborener Kärntner, der viele Jahre lang unter der heißen Sonne des Mittelmeers gelebt hatte und deshalb eine dunkle Gesichtsfarbe aufwies (und außerdem noch ›orientalisch‹ gekleidet war), musste bei seiner Heimkehr um Unterstützung durch seinen Bruder ersuchen, »da ich mich ohne deine Begleitung nicht nach Klagenfurt getraue«.²

Ein Vergleich von Situationen, der für die Geschichte der »afrikanischen Diaspora« in Mitteleuropa in zweifacher Hinsicht exemplarisch ist: Zum ersten kommt in ihm ein Wandel im Alltagsverhalten der Durchschnittsbevölkerung gegenüber ›exotischen‹ (beziehungsweise ›exotisch‹ aussehenden) Menschen zum Ausdruck; Ansätze einer freien Mobilität zwischen Afrika und Europa, vereinzelt noch in der frühen Neuzeit vorhanden, gingen mit dem Ausbau der europäischen Suprematie gegenüber anderen Kontinenten verloren. Soziale Akzeptanz (oder zumindest Toleranz) wich einer Tendenz zur sozialen Exklusion, und das bisher differenzierte, vielfach sogar ausdrücklich positive Image Afrikas wurde negativ.³ *Nicht nur für Afrika, sondern auch für Europa muss (wenngleich mit unterschiedlichen Folgen) die koloniale Erfahrung als eine tiefgreifende Zäsur gewertet werden.*

Zum zweiten liefert der Vergleich auch einen wichtigen methodologischen Hinweis: Nur durch die möglichst breite und quellennahe Erfassung der historischen Realitäten wird ein differenziertes Gesamtbild und, darauf aufbauend, auch eine entsprechende theoretische Einschätzung von afrikanischer Existenz in der europäischen Gesellschaft ermöglicht. Die in manchen Spielarten der Forschung implizierte oder gar (unkritisch) postulierte Überzeitlichkeit eines rassistischen europäischen

Charakters wird dadurch – zumindest für vorkoloniale Epochen – relativiert und einer differenzierten Analyse zugänglich gemacht.⁴

In dem vom Verfasser soeben vorgelegten Sammelband zur Geschichte der afrikanischen Diaspora im Österreich der Neuzeit, *Von Soliman zu Omofuma*,⁵ versuchen die Autorinnen und Autoren, dieser Gefahr einer unreflektierten Rückprojektion aktueller Diskriminierungserfahrungen in die Vergangenheit zu entgehen. Es handelt sich, abgesehen von Detailstudien zu Einzelthemen, um die erste systematische historische Bestandsaufnahme afrikanischer Migration nach und afrikanischer Integration in Österreich. Der Band verfolgt somit einen dezidiert nationalgeschichtlichen Ansatz. Im Gegensatz zu transnational angelegten Studien zur schwarzen, hier: afrikanischen Diaspora wird die These vertreten, dass die zur Zeit stark kritisierte nationalstaatliche Methodik entscheidende Potenziale birgt: Sie ermöglicht – inhaltlich wie praktisch – die Kontextualisierung afrikanischer Diaspora vor dem Hintergrund der spezifischen gesellschaftlichen (und nicht zuletzt politisch-rechtlichen) Strukturen der Habsburgermonarchie beziehungsweise der Republik Österreich.⁶

Der thematische Bogen spannt sich folgerichtig von bisher kaum bekannten Fällen afrikanischer Sklavenhaltung im 16. und 17. Jahrhundert über die Lebenssituationen der beliebten »Hofmohren« in der Barockzeit (der Epoche eines hinsichtlich der personenrechtlichen Emanzipation bemerkenswerten sozialen Wandels) und dem bürgerlichen 19. Jahrhundert bis zum Schicksal von »farbigen« Mitbürgerinnen und Mitbürgern unter der Herrschaft des deutschen Nationalsozialismus sowie zur Immigrations- und Diskriminierungsproblematik der Zweiten Republik. Ein exemplarischer Forschungsüberblick über Angelo Soliman – den wohl bekanntesten und bis heute faszinierendsten Austro-Afrikaner älterer Zeit –, die Geschichte zahlreicher freigekaufter Sklavemädchen aus Äthiopien und dem Sudan in österreichischen Frauenklöstern um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die Rekonstruktion der in Ägyptens Oberschicht populären Studienmigration nach Wien in den letzten Jahrzehnten Österreich-Ungarns und in der Ersten Republik sowie ein Beitrag über die bis heute zu wenig aufgearbeitete Erfahrung der Vorarlberger Bevölkerung mit den marokkanischen Besatzungssoldaten des Jahres 1945 ergänzen diesen langfristigen Überblick. In methodischer Hinsicht ist vor allem darauf hinzuweisen, dass alle Beiträge ihre Argumentation und Darstellung unter Einbeziehung bisher unveröffentlichter Quellen entwickeln.

Auch wenn es der gewählte räumliche und zeitliche Rahmen auf den ersten Blick nahelegen mag, so verfolgt der Band keineswegs das Ziel, aktuelle politische Positionen der heimischen Ausländer- und Integrationsdebatte historisch zu legitimieren oder Rezepte für eine Lösung der anstehenden Probleme zu finden. Wohl aber ist es seine Absicht, die Herausforderungen der Gegenwart in einen längerfris-

tigen historischen Kontext zu stellen: Afrikanische Diaspora ist alles andere als ein historisch abgeschlossenes Thema – weder im Hinblick auf die Ereignisse an den Außengrenzen oder innerhalb der Europäischen Union noch im Hinblick auf Österreich. Hier bilden spätestens seit dem tragischen Erstickungstod des nigerianischen Schubhäftlings Marcus Omofuma am 1. Mai 1999 (mittlerweile nur einer von mehreren Todesfällen von Personen in behördlichem Gewahrsam) Fragen afrikanischer Migration beziehungsweise Integration ein brisantes Thema nicht nur der Publizistik. Auch Verwaltungs- und Sicherheitsbehörden, Gerichte, Beratungs- und Bildungsinstitutionen finden sich mit gravierenden Herausforderungen konfrontiert, das asyl- und fremdenrechtliche System Österreichs ist offensichtlich überfordert und steht im Zentrum einer kritischen nationalen wie internationalen Debatte. Gegen die immer wieder (nicht zuletzt in Wahlkämpfen) aufflammenden Manifestationen von Ausländerfeindlichkeit und Rassismus richten sich politische Proteste, verschiedenste Initiativen zur Betreuung und Beratung afrikanischer MigrantInnen werden unternommen. Gleichzeitig sind im Verlauf der letzten Jahre selbstorganisierte afrikanische *community*-Strukturen entstanden, teils mit öffentlicher und privater Förderung, teils auch in politisch begründeter Abgrenzung zu dieser.⁷

Was kann ein explizit historischer Zugang zur Aufarbeitung dieser problematischen Gegenwart leisten?

Er lässt erstens auf einer politisch-praktischen Ebene einen (erst) Anfang der 1990er Jahre erfolgten strukturellen Kontinuitätsbruch afrikanischer Migration und Diasporabildung erkennen. Afrikanische (Zwangs-⁸)Migration in das Gebiet des heutigen Österreich hatte es zwar, in geringem Umfang, schon seit Jahrhunderten gegeben, die Entscheidung darüber hatten jedoch vorwiegend österreichische Instanzen getroffen. Es ließe sich diesbezüglich von einer Art Nischenmigration sprechen: Afrikanerinnen und Afrikaner (gelegentlich auch Menschen aus anderen außereuropäischen Kontinenten) wurden für bestimmte, ›exotisch‹ konnotierte und eng reglementierte Arbeitsmarktsektoren rekrutiert oder zugelassen – für den häuslichen Dienst, die Mission, die Schaustellungs- und Vergnügungsindustrie, später das akademische Studium und, nach erkämpfter Dekolonisation, für den diplomatischen Dienst. Arbeitsmigration im klassischen Sinn (à la Jugoslawien oder Türkei) war für Afrika hingegen nie zur Debatte gestanden.⁹ Dieses jahrhundertelang, weit über 1945 hinaus praktizierte afrikanische Migrationsparadigma (*pull-factor driven*) brach angesichts der dramatischen Verschlechterung der Lebensbedingungen in weiten Teilen Afrikas infolge von Schuldenkrise und Strukturanpassungspolitik in den 1980/90er Jahren zusammen. Erstmals in seiner Geschichte sah sich Österreich nun mit einer von außen gesteuerten (*push-factor driven*), quantitativ stark zunehmenden Armutsmigration aus Afrika konfrontiert, der gegenüber die traditionellen Instrumente der heimischen Fremdenrechts-, Arbeitsmarkt- und Integrationspoli-

tik versagten. Und angesichts des Verschwindens des so genannten Eisernen Vorhangs und der durchgesetzten EU- und Schengenintegration bestand erstmals auch eine Situation relativ offener Grenzen.

Im historischen Kontext gesehen war und ist das (mehr oder weniger stark rassistisch argumentierte) Bestreben der politischen Führung, durch eine Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen, die Stationierung des Bundesheeres an den östlichen Grenzen, durch polizeistaatliche Mittel sowie die forcierte Unterstützung der »Festung Europa«-Strategie der EU-Kommission die Situation von zuvor wiederherzustellen, zum Scheitern verurteilt. Traditionelle Instrumentarien zur Regulierung einer Nischenmigration können nicht in der Lage sein, jene durch die globale Wohlstandskluft und deren Folgeerscheinungen verursachten »ökonomischen, politischen und sozialen Dynamiken grenzüberschreitender Wanderungen«¹⁰ zu dämpfen, in welche Österreich in den frühen 1990er Jahren spät, aber doch einbezogen wurde. Aus der historischen Analyse ergibt sich die Erkenntnis einer Untauglichkeit traditioneller Methoden – und somit vielleicht der erste Schritt einer Kursänderung.

Ein zweiter Beitrag, den ein explizit historischer Zugang zur Bewältigung der problematischen Gegenwart (und zur Auflockerung festgefahrener Diskurse auf allen Seiten) leisten kann, scheint uns auf einer mehr ideellen Ebene, im Bereich von Bewusstsein und Identität angesiedelt zu sein. Generell relativiert meines Erachtens die Aufarbeitung von Migrationsgeschichte¹¹ die ideologische Konstruktion überzeitlicher »ethnischer« oder gar »rassischer« Identitäten und deren Rückprojektion in die Vergangenheit. Weit davon entfernt, jemals rein »germanisch« oder rein »weiß« gewesen zu sein, muss die Bevölkerungsgeschichte Österreichs auch als Resultat der verschiedensten größeren und kleineren Migrationsbewegungen und dadurch ausgelöster Einflüsse sowohl in physiologischer als auch in mentaler Hinsicht verstanden werden: Wenngleich in zahlenmäßig geringem Umfang spielten dabei auch Zuwanderer aus dem afrikanischen Kontinent eine in den Quellen fassbare Rolle. Die »alte«, vorindustrielle und vorkoloniale Gesellschaft war in einem weit höheren Ausmaß »multikulturell« strukturiert als dies der Prozess der gesellschaftlichen Neukonstitution anhand »ethnischer«, »nationaler« oder »rassischer« Identitäten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vermuten lässt.

Umgekehrt bedeutet dies: Erst als Europa »weiß« und Asien »gelb« wurde, wurde Afrika »schwarz«. Am Beispiel der verschiedenen Auflagen von Linnés *Systema naturae* zeichnete beispielsweise Wulf D. Hund exemplarisch den Konstruktionsprozess distinkter »rassischer Identitäten« und deren Lokalisierung auf verschiedenen Kontinenten nach.¹² Auf dieser Basis erfolgten die stereotype Zuweisung unterschiedlicher charakterlicher Eigenschaften an RepräsentantInnen unterschiedlicher »Rassen« und die Propagierung dementsprechend unterschiedlicher europäischer

Verhaltensweisen ihnen gegenüber. Vor allem die Notwendigkeit, Sklavenhandel und Sklaverei zu rechtfertigen, und die beginnende koloniale Penetration Afrikas durch europäische Mächte ab dem 16. und vor allem ab dem späten 18. Jahrhundert führten hinsichtlich des afrikanischen Kontinents (und seiner Menschen) zu einer grundlegenden Wahrnehmungszäsur und in deren Folge zu einer gravierenden Imageverschlechterung.¹³

Die zweite Relevanz afrikanischer Diaspora-Geschichtsschreibung für die Gegenwart liegt somit im Nachweis des zeitbedingt kolonialen Charakters nicht nur von Negativ-Stereotypen, sondern auch des Prozesses der Negativ-Stereotypisierung selbst. Die in der Kolonialzeit erfolgte Punzierung eines Kulturkonflikts zwischen Europa und Afrika erscheint, wie alle Bereiche der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit, als Produkt einer gesellschaftlichen Entwicklung, verändert und daher veränderbar. Sowohl die diskriminierende Konnotation von *Blackness* als auch die aus der Diskriminierungserfahrung heraus erfolgende Gegenkonnotation von *Whiteness* werden beide in einer längerfristigen historischen Perspektive relativiert und ihrer behaupteten Zeitlosigkeit entkleidet.

Stereotype Vorstellungen über Afrika und AfrikanerInnen sind nicht nur ebenso zeitgebunden wie stereotype Vorstellungen über Europa und EuropäerInnen, beide Bildbereiche sind zudem eng ineinander verzahnt – auch das ein Ergebnis unserer Beschäftigung mit afrikanischer Diaspora in Österreich. Vor diesem Hintergrund wollen wir dazu beitragen, Themen und Perspektiven der »Diasporageschichtsschreibung«¹⁴ in eine nach wie vor von austro-, bestenfalls eurozentristischen Fragestellungen bestimmte österreichische Geschichtswissenschaft einzubringen. Wir wollen auf die mangelnde Berücksichtigung Afrikas selbst in neuen Ansätzen der Globalgeschichte aufmerksam machen.¹⁵ Und wir wollen nicht zuletzt gar nicht so neue methodische Zugänge in Erinnerung rufen: zurück zu den (»lokale« Sprach- und Archivkenntnisse erfordernden) Quellen! Ob mit Erfolg, wird nicht zuletzt die Rezeption unseres Buches, insbesondere durch eine jüngere ForscherInnengeneration, zeigen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Peter Martin, *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen*, Hamburg 1993, 91.
- 2 Leonhard Eisenschmied, *Merkwürdige Land- und Seereisen durch Europa, Afrika und Asien. Eine wahre Geschichte aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts*, bearbeitet und kommentiert von Wilhelm Wadl, Klagenfurt 2000, 206.
- 3 Zum Umschlagen der »äthiopischen« in eine »guinéische« Perspektive anhand österreichischer Beispiele vgl. Walter Sauer, *Das afrikanische Wien. Ein Stadtführer zu Bieber, Malangatana & Soliman*, Wien 1996, 10–30.

- 4 In diese Richtung gehen auch die Ergebnisse des vom *Nordic Africa Institute* koordinierten Forschungsprojekts »Cultural Images in and of Africa«, vgl. Mai Palmberg, Hg., *Encounter Images in the Meetings between Africa and Europa*, Uppsala 2001; insbes. Annette Kirkegaard, *Questioning the Origins of the Negative Image of Africa*, in: ebd. 20–36.
- 5 Walter Sauer, Hg., *Von Soliman zu Omofuma. Zur Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich, 17. bis 20. Jahrhundert*, Innsbruck, Bozen u. Wien 2007 (mit Beiträgen von Kojo Taylor, Walter Sauer, Andrea Wiesböck, Christine Sulzbacher, Marcel Chahrouh, Herwig Czech, Hamid Lechhab und Rasheed Akinyemi).
- 6 *Von Soliman zu Omofuma* steht darüber hinaus in der Tradition eines langjährigen Forschungsschwerpunktes des Herausgebers zu den österreichischen Afrikanbeziehungen überhaupt, daraus vgl. zuletzt Walter Sauer, Hg., *k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, Wien, Köln u. Weimar 2002.
- 7 Zur aktuellen Situation vgl. u.a. Chukwubuike Walter Ajaegbu, *Das Leben von AfrikanerInnen in Österreich. Ein kommentierter Situationsbericht*, Wien 2000; Erwin Ebermann, *Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen*, Münster 2002; Espérance-François Ngayibata Bulayumi, *Dealer wider Willen? Wege afrikanischer Migrantinnen und Migranten nach/in Österreich*, Linz 2005. Der wertvolle österreichische Migrationsbericht (Heinz Fassmann u. Irene Stacher, *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen*, Wien 2003) geht mangels empirischer Studien auf die Situation der AfrikanerInnen leider nur am Rande ein.
- 8 Nimmt man die hier skizzierten Recherchen zur gesellschaftlichen Situierung von Afrikanerinnen und Afrikanern in der frühneuzeitlichen Diaspora in vollem Umfang ernst, müsste dies eine verstärkte Thematisierung von Sklaverei in der österreichischen Geschichte nach sich ziehen. (Die erste gesetzliche Definition der Sklaverei als eine von Leibeigenschaft zu unterscheidende personenrechtliche Kategorie erfolgte 1595 durch die Hofkammerprokuratur.) Die erschreckende Ausblendung, ja Tabuisierung dieser Thematik zeigt sich zum Beispiel im fast völligen Fehlen rechtshistorischer Untersuchungen der Problematik.
- 9 Einen aus der Studienmigration entstandenen Grenzfall stellen die ursprünglich ausschließlich aus Ägypten stammenden Kolporteurs dar, vgl. Roman Hummel u.a., »KURIER!« Soziale Lage und rechtliche Situation der Zeitungskolporteurs, Wien 1996.
- 10 Zitiert nach Gerald Hödl u.a., Herausforderung Migration, in: *Historische Sozialkunde* 35/4 (2004), 3–11, hier 3.
- 11 Vgl. zum Beispiel Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000.
- 12 Vgl. Wulf D. Hund, Die Farbe der Schwarzen, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 38/8 (1993), 1005–1014.
- 13 Vgl. zum Beispiel Jan Nederveen Pieterse, *White on Black. Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*, New Haven u. London 1992; sowie für den deutschen Kulturraum die großangelegte Untersuchung von Martin, *Schwarze Teufel* 1993.
- 14 Wissenschaftsgeschichtlich dazu vgl. Patrick Manning, *Africa and the African Diaspora: New Directions of Study*, in: *Journal of African History* 44 (2003), 487–506.
- 15 Vgl. etwa den Überblick bei Margarete Grandner, Dietmar Rothermund u. Wolfgang Schwentker, Hg., *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005.